

Der Einfluss Franz Oppenheimers auf Ludwig Erhard

Vortrag bei der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947 e.V.
am 13.2.2013 in der IHK Frankfurt/Main

Ludwig Erhard in der *Wirtschaftspolitischen Gesellschaft* vorzustellen, hieße Eulen nach Athen zu tragen. Aber vielleicht kann ich mit meinem heutigen Vortrag darüber aufklären, worin Ludwig Erhards außerordentlich hohe Wertschätzung für seinen akademischen Lehrer Franz Oppenheimer bestand und inwieweit Franz Oppenheimer Erhards Idee einer Sozialen Marktwirtschaft beeinflusst hat.

Ich möchte Ihnen zunächst näher bringen, wie sehr Ludwig Erhard seinen akademischen Lehrer schätzte. Daraufhin werde ich Ihnen in einem kurzen biographischen Abriss Franz Oppenheimer vorstellen um danach den Kern seiner Lehre zu referieren und deren Wirkungen auf das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft aufzeigen.

I.

Nun zum ersten Punkt: Ludwig Erhards Wertschätzung für seinen akademischen Lehrer. Eine verlässliche Quelle ist das Manuskript von Erhards Vortrag zum 100-jährigen Geburtstag Franz Oppenheimer in der Feierstunde an der FU Berlin im Jahre 1964. Diese Manuskript liegt mir in Kopie vor und ich versichere Ihnen, es ist von Erhard sehr gründlich und handschriftlich umgearbeitet worden. Dies zeigt m. E., dass ihm dieser Vortrag wirklich wichtig war.

In diesem, seinem Vortrag schildert Ludwig Erhard wie er nach Frankfurt kam, um sein angefangenes Studium zum Diplomkaufmann abzuschließen. Er habe sich viele Vorlesungen angehört, sei aber todunglücklich geworden. „Denn ich suchte Brot und fand meistens nur Steine“. Er fasste sich ein Herz und fragte im Dekanat, „wo man denn hier Wissenschaft geboten bekäme. Man sagte mir: „Ja, da ist schon einer da, der heißt Franz Oppenheimer, aber ich muss Ihnen gleich dazu sagen: ... das ist so ein Außenseiter hier an der Universität; er hat auch eine ganz spezifische Lehre entwickelt, aber damit können Sie überhaupt nichts anfangen. (S. 3, [381])

Er besuchte von da an Oppenheimers Seminare und stieß so schrittweise in den engeren Kreis der Oppenheimer Schüler vor. Schließlich machte er bei Oppenheimer sein Examen und schrieb später seine Doktorarbeit über „Wesen und Inhalt der Werteinheit“.

Ludwig Erhard beschreibt im folgenden viele Details und Aspekte seiner akademischen Sozialisation bei Franz Oppenheimer und kommt dann an den folgenden Punkt:

„Etwas hat mich so tief beeindruckt, dass es für mich unverlierbar ist, nämlich die Auseinandersetzung mit den gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit. Er erkannte den „Kapitalismus“ als das Prinzip, das zur Ungleichheit führt, das die Ungleichheit geradezu statuiert, obwohl ihm gewiss nichts ferner lag als eine öde Gleichmacherei; auf der anderen Seite verabscheute er den Kommunismus, weil er zwangsläufig zur Unfreiheit führt. Es müsse einen Weg geben, - einen dritten Weg, der eine glückliche Synthese, einen Ausweg bedeutet.“ (S. 5, [383])

Oppenheimer sprach vom „liberalen Sozialismus“, Erhard merkt mit einem gewissen Schmunzeln an, er habe nur „Adjektiv und Substantiv umgelagert“, wie sein Freund Wilhelm Röpke, der vom „Sozialen Liberalismus“ sprach.

Bevor ich auf die wirtschaftspolitischen Konsequenzen der Oppenheimerschen Lehre zurückkommen werde, will ich nun wie angekündigt, Ihnen Franz Oppenheimer etwas genauer vorstellen.

II.

Ich beginne mit einem Zitat:

„Seit meiner Niederlassung als Arzt fühle ich mich im tiefsten Grunde unbefriedigt“.

Dieser Satz, mit dem das Kapitel „Irrwege“ in seiner Autobiographie beginnt, zeugt von ungeheuren inneren Kämpfen und erscheint konsequent, wenn der Arzt Dr. med. Franz Oppenheimer sich nach 10-jähriger Praxis aus dieser Tätigkeit zurück zieht und Redakteur und Kolumnist bei verschiedenen Tageszeitungen wird. Als er dann auch noch Nationalökonomie studiert, um sich wiederum 10 Jahre später, 1909, für das Fach Nationalökonomie zu habilitieren, muss jedem klar geworden sein, dass dieser Mann auch eine große innere Stärke und Überzeugung gehabt haben muß.

In seinen ersten Jahren als junger Allgemeinarzt, während einer Vertretung des Sanitätsrats Sühnast im polnischen Bezirk Posen, wurde Franz Oppenheimer mit der sozialen Situation und den elendigen Lebensverhältnissen der ostelbischen Landarbeiterschaft konfrontiert. Ihm wurde klar, dass er als Arzt, wenn überhaupt, nur kurzfristige Hilfe leisten konnte. Dauerhafte Hilfe konnte nur durch eine wesentliche Verbesserung der Lebensumstände dieser Menschen herbei geführt werden. Warum waren diese Menschen so arm? Warum zogen sie in die Städte, wo sie genau so arm blieben? Diese Fragen sollten ihn nicht mehr los lassen. Der junge Praktiker fühlte sich in seinem Arztberuf fehl am Platze und auch intellektuell nicht

ausgelastet. Er suchte zunächst einen Ausweg durch die Weiterbildung zum HNO-Arzt. „Aber all das gewährte mir keine Befriedigung“, (S. 131) schrieb er in seinen Lebenserinnerungen. In seiner Freizeit begann er populäre Schriften über den Marxismus zu studieren, dessen Ziel er teilte, den Weg jedoch völlig ablehnte. Er las den utopischen Roman Theodor Hertzkas aus dem Jahr 1890 mit dem Titel Freiland. Ein sociales Zukunftsbild. Dieses Thema sollte ihn nicht mehr loslassen. Das zeigen auch seine ersten beiden Bücher: *Freiland in Deutschland*, 1895 so wie ein Jahr später *Die Siedlungsgenossenschaft*.

Inzwischen verdiente er den Lebensunterhalt für die Familie als Redakteur und Kolumnist. Dieses Intermezzo als Redakteur und Kolumnist endete im Prinzip mit der Frage Ernst Franckes, des Herausgebers der Zeitschrift *Soziale Praxis*, warum er, Franz Oppenheimer sich eigentlich nicht habilitiere. Franz Oppenheimer hatte inzwischen drei weitere Bücher geschrieben: *Über das Großgrundeigentum*, *Die Malthussche Bevölkerungstheorie* und *Das Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre. Darstellung und Kritik*. Oppenheimer hielt die Chance sich in Berlin zu habilitieren für aussichtslos, hatte er doch mit seiner Kritik an Malthus indirekt auch Adolph Wagner, den neben Schmoller bedeutendsten Ökonomen an der Berliner Universität, kritisiert. Und von Schmoller erwartete Oppenheimer nur Ablehnung, weil er ihm nahezu in allem widersprach und zudem, weil er ein Theoretiker und Anhänger der klassischen Nationalökonomie war, die Schmoller vollkommen ablehnte. Aber beide Ordinarien erwiesen sich als ausgesprochen offen und gaben „Grünes Licht“. Es blieb freilich ein Hindernis bestehen, nämlich der fehlende Dr. phil. – Franz Oppenheimer war ja „nur“ Dr. med. Die Promotion zum Dr. phil. wurde an der Universität in Kiel nachgeholt. Nun stand einer Habilitation nichts mehr im Wege, denn seine bisherigen Veröffentlichungen wären vollkommen ausreichend gewesen. Doch Franz Oppenheimer hatte den Ehrgeiz, seiner Berliner Universität eine klassische Habilitationsschrift vorzulegen. Für ihn kam die Auseinandersetzung mit nur einem einzigen Ökonomen in Frage, nämlich mit David Ricardo und dessen Theorie der Grundrente.

„Seit Jahren und Jahren stand sozusagen das Gespenst Ricardos an meinem Bette, das Gefühl der Verpflichtung, mich mit der entscheidenden Leistung dieses größten Theoretikers unserer Wissenschaft neben dem Deutschen Johann Heinrich von Thünen, mit seiner Theorie von der Grundrente, auseinanderzusetzen.“ (S. 204)

Die Habilitation folgte noch im Jahre 1909 und bereits 1912 hatte Franz Oppenheimer sehr gut besuchte Vorlesungen u.a. über die ökonomischen Lehren von Karl Marx, an der über 1000 Höher teilnahmen, die das Audi Max nur noch notdürftig beherbergen konnte.

Oppenheimer las regelmäßig theoretische und angewandte Ökonomik und eine Veranstaltung

zur Theoriegeschichte. 1917 überraschte ihn das Kultusministerium mit der Ernennung zum Titularprofessor, und 1919 erreichte ihn dann der Ruf nach Frankfurt am Main, den er mit gemischten Gefühlen und nur unter der Bedingung annahm, nicht allein Soziologie, sondern theoretische Nationalökonomie einschließlich der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen lesen und prüfen zu dürfen.

Oppenheimers Zeit in Frankfurt war nicht besonders glücklich. So erkrankte und verunfallte er mehrmals und lag deswegen längere Zeit im Hospital. Seinen schwersten Schlag erhielt er jedoch durch den Tod seiner zweiten Frau. Sie und das zweite Kind starben bei der Geburt. Die folgende psychische Depression überwand er mit Arbeit an seinen wissenschaftlichen Projekten. Da er auch unter dem Klima des Rhein-Main Gebietes litt, entschloss er sich 1929 nach Vollendung des 65. Lebensjahres zu emeritieren und zog sich nach Lüdersdorf bei Wriezen (nordöstlich von Berlin) auf eine von ihm gegründete Siedlungsgenossenschaft zurück. Zwei Jahre später ging er dann in seine Heimatstadt Berlin zurück. Die Zeit des Nationalsozialismus war für ihn zunächst fast unbegreiflich. Er weigerte sich lange Zeit zu emigrieren, kehrte nach Reisen in die USA zurück nach Berlin und erkannte den Ernst seiner persönlichen Lage erst, als sein Pass eingezogen wurde. Durch das Geschick seiner Tochter Renata und weil er auf seine Pensionsansprüche verzichtete, erlangte er seinen Reisepass und konnte mit seiner Tochter 1938 in einer abenteuerlichen Flucht im Alter von 74 Jahren von Marseille nach Japan und Schanghai reisen. Von dort ging es 1940 dann weiter nach Los Angeles, weil dort seine jüngere Schwester mit Familie lebte. Er kam dort fast ohne finanzielle Mittel und körperlich sehr geschwächt an. Seine Tochter Renata fand Arbeit und konnte so für das Nötigste sorgen. Franz Oppenheimer starb 1943. Ein großer Wunsch von ihm war, mit seiner zweiten Frau zusammen begraben zu werden. Dieser Wunsch konnte – etwas spät zwar aber besser als nie – am 21. Mai 2007 erfüllt werden. Die Stadt Frankfurt am Main hat ihm ein Ehrengrab auf dem Frankfurter Südfriedhof eingerichtet, also in Sachsenhausen, in dem Stadtteil, in dem er seinerzeit auch lebte.

III.

Lassen Sie mich nun zum dritten Punkt, zum Kern seiner „Lehre“ kommen:

Vor seiner Rufannahme nach Frankfurt besuchte Franz Oppenheimer seinen von ihm hochverehrten akademischen Lehrer der Medizin Paul Ehrlich, der inzwischen von Berlin nach Frankfurt gewechselt war. Man sprach über die Typologie der Charaktere. Paul Ehrlich soll gesagt haben:

„Es gibt zwei Arten von Menschen, die mit panoptischen und die mit monomanischen Augen. Die ersten sehen alles und bemerken jede Veränderung. Sie werden Ihnen sagen, dass in Ihrer Wohnung ein Bild anders hängt oder ein Sofa einen Bezug von anderer Farbe erhalten hat, Dinge, von denen Sie selbst vielleicht gar nichts wissen. Aber Sie, Oppenheimer, und ich, wir haben monomanische Augen: wir sehen immer nur eine Sache, aber die sehen wir genau.“¹

Franz Oppenheimers „Monomanie“ war die sogenannte *Bodensperre*. Damit bezeichnete er die Situation, dass die gesamte Bodenfläche eines Landes oder einer Region sich in privatem Eigentum befindet und die Eigentümer dieses Bodens ein Monopol – er nennt es Klassenmonopol – hätten, wodurch der „freie“ Zugang zum Boden nicht gegeben sei. Somit sei freie Konkurrenz nicht möglich. Vermittelt dadurch komme es zur Abwanderung vom „Land“ in die industriellen Zentren und dort entstehe ein Überangebot von Arbeit. Dieses führe dann zu niedrigen Löhnen, hohen Kapitalgewinnen und allgemeiner Armut der Proletarier. Die Bodensperre verhindere, dass die Arbeiter bei sinkenden Löhnen auf ein Stück Land ausweichen könnten, um dort ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten. Auf den ersten Blick klingt das völlig plausibel, denn genau das war der ökonomische Mechanismus, der in den Gründerjahren der USA für hohe Löhne in der Industrie gesorgt hatte, weil eben in den USA ausreichend freies Land zur Verfügung stand auf das die Arbeiter ausweichen konnten, wenn ihnen die Löhne in der Industrie zu gering waren. Es gab so in den USA ein geringeres Arbeitsangebot und damit tendenziell hohe Löhne, die einen Anreiz zur Mechanisierung der Produktionsprozesse darstellten, was in den USA früher als in Europa zu Massenproduktion mit entsprechenden economies of scale und damit zu sinkenden relativen Preisen der Industriegüter führte (Fordismus).

Das ist in aller Kürze Franz Oppenheimers Kernthese von den Wirkungen der Bodensperre. Sie bildete gleichsam das Gravitationszentrum seines soziologischen und ökonomischen Denkens. Oppenheimer hat die gesamte klassische Nationalökonomie unter diesem Gesichtspunkt aufgearbeitet und kritisch kommentiert, er hat sich in die Wirtschaftsgeschichte der Alt- und Neusteinzeit, der Antike, des Mittelalter und der Moderne vertieft, um die historischen Ursprünge des Bodeneigentums im Allgemeinen und die des Großgrundbesitzes im besonderen aufzudecken. Er hat ein wissenschaftliches System entwickelt, dass leicht mit dem Max Webers verglichen werden kann.

Oppenheimer hatte auch eine wirtschaftspolitische Idee, wie man das Problem der Massenarmut beheben, ja zumindest abmildern könnte. Er schrieb immer wieder Beiträge

¹ F. Oppenheimer; Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen, Düsseldorf 1964, S. 87/88.

über den „Dritten Weg“, also über einen Weg, der weder im Kapitalismus noch im Kommunismus enden soll. Diesen „Dritten Weg“ nannte er „Liberalen Sozialismus“.

Man darf vor dem Begriff Sozialismus nicht erschrecken, denn unsere Assoziationen sind natürlich geprägt von den kritischen Erfahrungen mit einem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das nach dem 2. Weltkrieg 45 Jahre lang der „sogenannte real existierende Sozialismus“ genannt wurde. In der Regel assoziiert man damit Planwirtschaft und Einparteienherrschaft mit vielen diktatorischen Zügen, erheblichen Einschränkungen oder gar Wegfall der individuellen Freiheitsrechte sowie fehlende Rechtsstaatlichkeit. All diese Erfahrungen fehlten Franz Oppenheimer zunächst vollständig, denn er schrieb ja vor der Oktoberrevolution von 1918. Erst in einem seiner letzten Beiträge zu diesem Themenkomplex aus dem Jahr 1933 reflektiert er den Kommunismus sowjetischer Prägung und den sich entwickelnden Faschismus.

Doch bevor ich darauf eingehen werde, will ich Oppenheimers Konzeption des Sozialismus kurz skizzieren. Für Oppenheimer ist ein wesentliches Merkmal des Sozialismus die Abwesenheit von Ungleichheit, die durch soziale oder politische Macht hervorgerufen wird. Für das Wirtschaftssystem bedeutet dies die Abwesenheit von durch Macht erzeugte Beschränkungen des Wettbewerbs. Positiv gewendet: Er fordert die Herstellung des freien Wettbewerbs durch Bekämpfung, am besten Beseitigung, der Monopole einerseits und Abschaffung aller Wettbewerbsbeschränkungen andererseits.

Oppenheimers Begriff des Sozialismus wurzelt in einer alten Tradition der sogenannten Naturrechtslehre eines Hugo Grotius oder Samuel von Pufendorfs. WIKIPEDIA zufolge wurden die beiden Letztgenannten im 18. Jahrhundert von katholischen Theologen schon als „Sozialisten“ bezeichnet (oder beschimpft). Liberalismus und Sozialismus haben – so gesehen – gemeinsame Wurzeln in der Naturrechtslehre des 17. Jahrhunderts. Einfach ausgedrückt ist die Kernidee der Naturrechtslehre, dass es natürliche, unveräußerbare Rechte des Individuums gibt. Das grundlegendste ist das Eigentum an der eigenen Person, aus der dann die Freiheitsrechte gegen den Staat und auch das Recht auf Privateigentum abgeleitet wird. Beides sind konstitutive Merkmale des Liberalismus. Auch der Sozialismus nicht-marxistischer Provenienz will das Individuum vor Willkür geschützt wissen, wobei aber Willkür nicht allein beim Staat angesiedelt ist, sondern auch von anderen sozialen Gruppen ausgehen kann. Beim Sozialismus kommt der Solidargedanke hinzu, der im Liberalismus eine untergeordnete Rolle spielt. Wo also können wir Oppenheimer verorten?

Oppenheimer kritisiert alle sozialistischen Positionen, die im Wettbewerb ein Übel sehen. So schrieb er im Jahr 1918: „Er (der falsche Sozialismus) postuliert als Axiom eine marktlose Wirtschaft und versucht, sie zu konstruieren. Er rekurriert auf die Arbeit Walther Rathenaus, dessen Entwurf einer gelenkten Wirtschaft Oppenheimer als ‚durchdachtes System‘ bezeichnet, es aber für ‚bare(n) und blanke(n) Utopismus‘, hält, ‚den kein ernsthafter Staatsmann mitmachen kann.“ Das ganze System sei ... „ein Mechanismus von solcher gigantischen Größe“ und schwerfällig. „Er würde sehr wahrscheinlich mehr Kraft durch innere Reibung verbrauchen als er auf der anderen Seite ersparen könnte.“ (II, S. 28)

Den sozialen Liberalismus sah Oppenheimer als direkten Verwandten des liberalen Sozialismus: „die ganze Kette der sozialen Liberalen und der ihnen auf das nächste verwandten liberalen Sozialisten glaubten das gleiche.“ (II, S. 38) Und dann nennt er Quesnay und Smith auf der einen Seite und Carey, Mill, Dühring und Henry George auf der anderen Seite. In diesem sozialen Liberalismus ging es um „die Emanzipation von Begabungen und Tüchtigkeiten.“ (II, S. 34) „Mehr als andere politischen Richtungen wird der Liberalismus vom Streben nach Menschenwert und Menschenwürde getragen.“ (II, S. 35)

Der Liberalismus habe sich jedoch verengt auf die Vertretung des Bürgertums, ... „ja sein Freiheitsprinzip kam in Verdacht, nichts anderes als ein recht grobes Geldsackinteresse zu sein. Jetzt ist das, was sich Liberalismus nennt, nahezu mit Kapitalismus identisch geworden (...).“ (II, S. 35) 15 Jahre später, im Jahr 1933, war ihm klar geworden, dass beide - Faschismus und Kommunismus - das Wettbewerbskonzept ad acta gelegt hatten. Und nun verweist er auf seine unzähligen Schriften und schließt:

„Mit dem Nachweis, dass die Konkurrenz nicht abgeschafft oder gefesselt, sondern im Gegenteil entfesselt werden muss, sind Faschismus und Kommunismus abgetan.“ (II, S.155)

Die Entfesselung der freien Konkurrenz war Oppenheimers großes Ziel! Was hemmt sie aus Oppenheimers Perspektive? Der Großgrundbesitz oder einfacher: das Bodenmonopol! Fällt das Bodenmonopol, dann sei der erste und wichtigste Schritt getan; die anderen Monopole und Beschränkungen des Wettbewerbs müsse man dann peu à peu angehen.

Was man sofort tun könne, um den Zustrom in die Industriezentren abzumildern, sei die Gründung von landwirtschaftlichen Siedlungsgenossenschaften. In diesem Bereich hat er sich selbst mindestens zwei Mal auch selbst finanziell engagiert. Wissenschaftlich und praktisch hat sein Sohn Dr. Ludwig Oppenheimer den Ansatz landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften in Israel – im Rahmen der Kibbuz-Bewegung – fortgeführt. Diese Genossenschaften sollten sowohl Industriearbeiter in die Landwirtschaft locken, als

auch die Abwanderung der landwirtschaftlichen Arbeiter vom Großgrundbesitz in die Industriezentren abmildern. Diese würde, Oppenheimers Theorie folgend, das Arbeitsangebot in den industriellen Zentren reduzieren und so tendenziell zu höheren Löhnen führen. Diese Argumentationskette kennen wir ja bereits.

IV.

Damit komme ich nun zu meinem letzten Punkt. Welchen Einfluss hatte Franz Oppenheimer auf das Denken Ludwig Erhards?

Es ist das entschiedene Eintreten für freien Wettbewerb. So, wenn Erhard sagt:

„Je freier die Wirtschaft, desto sozialer ist sie auch.“ Diesen Satz aus *Wohlstand für alle* muss ihm Oppenheimer gleichsam diktiert haben, denn ähnliche Sätze findet man in den Schriften Oppenheimers häufig.

Oppenheimer hielt sich zu einer Zeit für einen Sozialisten, in der es keinen real existierenden Sozialismus gab. Er war ein Sozialist im Sinne des Verfechtens einer Naturrechtslehre, die den Zustand von freien, annähernd gleich mit Boden ausgestatteten Individuen für den Naturzustand erklärt. Ungleichheit entstehe durch die Macht, Boden zu monopolisieren und damit auch die Freiheit zu unterminieren. Freiheit hingegen könne nur bei freier Konkurrenz realisiert werden. Franz Oppenheimer vertrat ansonsten eine Auffassung von den Staatsaufgaben, die sehr geprägt war von der Lehre Adolph Wagners, den man ja zu den Kathedersozialisten zählte. Dazu gehörte natürlich auch die Fürsorge des Staates um die sozial Schwachen und Oppenheimer betonte natürlich das Gesundheitswesen. Da kam der ehemalige Arzt zum Vorschein.

Ludwig Erhard ist der agrozentrischen Sicht Oppenheimers verständlicherweise nicht gefolgt, was mehr als verständlich ist, hat er aber seine Argumente für den freien Wettbewerb vollkommen geteilt und übernommen. Das von Erhard forcierte Wettbewerbsrecht, d.h. das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) ist auch aus diesem Oppenheimerschen Geist entstanden und war innerhalb der damaligen Regierung mehr als umstritten. So lehnte Müller-Armack, sein Staatssekretär und einer dessen Namen auch immer im Zusammenhang mit der Sozialen Marktwirtschaft genannt wird, ein Kartellverbot ab und befürwortete eine Missbrauchsaufsicht, während Ludwig Erhard (und der Wissenschaftliche Beirat, dem Eucken und Böhm angehörten) ein Kartellverbot durchsetzen wollten. Der erste Entwurf des GWB war 1953 fertig, doch zogen nach der Bundestagswahl mit Franz Josef Strauß weitere Politiker in den Bundestag ein, die kartellartige Kooperationen und allerlei weitere Ausnahmen vom Kartellverbot zulassen wollten. Das führte zu zahlreichen geänderten Entwürfen, bis

dann erst 1958 das erste GWB vom Bundestag verabschiedet wurde. Die Fusionskontrolle war nicht mehr vorhanden, es gab viele Ausnahmen und Ausnahmereiche. Erhards Vorstellungen waren zwar durchlöchert worden, hielten aber dem Ansturm der konspirativen Wettbewerbsfeinde stand. Erst 1972 wurde dann die Fusionskontrolle ins GWB aufgenommen aber gleich wieder mit der Ministererlaubnis entschärft. Noch heute ist die Zahl der "Kartellsünder", die sich natürlich niemals öffentlich als solche offenbaren würden, groß. Die Zahl der Fälle und Strafen, die das Bundeskartellamt jährlich verhängt, ist nicht gerade klein. Der Kampf für den Wettbewerb bleibt eine dauerhafte Aufgabe und ist unter EU-Recht nicht gerade leichter geworden.

Damit will ich enden. Vielleicht verstehen wir jetzt besser, warum, wie Horst Wünsche – der langjährige Vorsitzende der Ludwig Erhard Gesellschaft – schrieb, dass das einzige Bild, das in Erhards Arbeitszimmer hing, das Bild Franz Oppenheimers war.